

Zeugnis – Solidarität – Dialog

Ein missionstheologisches Modell

Basilius Doppelfeld OSB, Abtei Münsterschwarzach

Wer in Afrika kochen will, braucht dazu nur drei Steine. Die Steine müssen gerade so beschaffen sein, daß ein Topf auf ihnen stehen kann; wackeln kann er auf drei Steinen nicht. Zwischen die Steine kommt das Brennholz, und damit ist der afrikanische Herd fertig. Die drei Steine sind in Afrika und darüber hinaus längst zum Symbol geworden für vieles, das lebenswichtig, grundlegend und gleichzeitig einfach ist und sein muß. Was sich in der Praxis behaupten will, das muß wie die drei Steine der afrikanischen Küche sein.

Nach Einfachem, Klarem und Vermittelbarem suchen wir, wenn es um das Thema Mission geht. Die Zeiten, in denen alles klar war – oder zu sein schien –, sind vorbei. Man mag ihnen nachtrauern; zurückholen können und wollen wir sie letztlich doch nicht. Das wäre auch theologisch nicht zu verantworten. Doch bei aller Differenzierung und Problematisierung suchen wir nach „einfachen“ – nicht vereinfachenden – Antworten, nach Formeln, mit denen wir die komplexe Wirklichkeit der Mission einigermaßen einfangen und ausdrücken können. Einen solchen Versuch unternehmen die folgenden Ausführungen über „Zeugnis – Solidarität – Dialog“; drei unterschiedliche Begriffe, so wie auch die Steine unter dem Kochtopf unterschiedlich groß und geformt sein können, ohne daß der Topf wackelt oder herunterfällt. Drei Begriffe, die sich zusammenfügen, die im guten Sinne zeitgemäß sind und doch Tradition haben: in der Heiligen Schrift, in der Geschichte und Theologie der Kirche und in der Mission. Die drei Begriffe sind zudem Paradigmen christlicher Mission, Bilder und Modelle, unter denen das vielfältige und immer schwerer zu umschreibende Faktum Mission dargestellt werden kann.

Mit dem in der Folge vorgestellten Entwurf eines missionstheologischen Modells wird kein Anspruch auf Vollständigkeit und letztmögliche Präzision erhoben. Wie bei der afrikanischen Küche geht es darum, ein aktuelles Bedürfnis auf eine einfache Weise zu befriedigen. Der Mensch hat bald wieder Hunger; und die Theologie wird bald nach neuen und präziseren Antworten auf die Frage verlangen, was denn heute Mission sei oder sein müsse. Das ist legitim; doch wie beim Essen kann und will der Mensch nicht warten auf spätere Zeiten und vielleicht verfeinerte Gerichte. Er will gesättigt werden hier und jetzt, das meint: In den Pfarrgemeinden und Ordensgemeinschaften, in den Aktionsgruppen für Begegnung, Austausch und Solidarität mit Menschen anderer Religion, Rasse und Kultur, in den Dritte-Welt-Initiativen ebenso wie im interdisziplinären wissenschaftlichen Gespräch stellt sich ständig die Frage nach dem christlichen Missionsauftrag, seiner Begründung und seiner aktuellen Verwirklichung. Und so sei eine Antwort zu geben versucht auf die Frage:

Was ist Mission? – hier und jetzt, ausgehend von den drei Begriffen Zeugnis – Solidarität – Dialog.

Die „drei Steine“

Zeugnis, Solidarität und Dialog sind drei Kernbegriffe dessen, was wir traditionell mit Mission umschreiben. „Zeugnis“; so erscheint es auf den ersten Blick, ist der biblischere Begriff, wovon an späterer Stelle noch ausführlicher zu handeln sein wird. Zeuge ist Jesus selbst, Zeugen sind seine Jünger; durch Zeugenschaft ist die Frohbotschaft von Jesus, dem Christus, verbreitet worden. „Solidarität“ ist ein moderner Begriff, wenngleich auch die Sache – wie zu zeigen sein wird – alt und biblisch ist. Solidarität hat in der Mission schon lange eine Rolle gespielt und ist nicht erst eine Entdeckung der Neuzeit. „Solidarität“ ist aber gerade heute eine große Herausforderung in der Sendung der Kirche im weitesten Sinn. Der „Dialog“ gehört längst zu den großen Themen der Mission in Praxis und Wissenschaft. Manchmal scheint er zum einzigen Paradigma der Mission und ihrer wissenschaftlichen Durchdringung geworden zu sein. Gerade dort, wo der andere Mensch in seinem Anderssein erkannt und zur Herausforderung wird, sehen sich die Christen und ihre Kirchen herausgefordert zum Dialog.

Das ZEUGNIS ist nicht nur ein im Neuen Testament häufig belegtes Thema; das Neue Testament als solches und ganzes ist Zeugnis und gibt Zeugnis von Gottes Heilswirken in Jesus, dem Christus. Er selbst ist nach dem ersten Petrusbrief der Garant des Zeugnisses, wenn es dort heißt: „Haltet in euren Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). An Pfingsten gaben die Jünger Jesu in der Kraft des Heiligen Geistes, der auf sie herabkam, machtvoll Zeugnis, und Petrus wurde in seiner Pfingstpredigt zu ihrem Wortführer, der die Botschaft von Jesus, dem Auferstandenen, mit den Worten schloß: „Mit Gewißheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt“ (Apg 2,36). Derselbe Petrus hat mit Johannes dieses Zeugnis bekräftigt auch in Gefahr und Bedrohung: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). Paulus ist, nachdem sich der Auferstandene vor Damaskus an ihm als der Herr bezeugt hatte, zum unermüdlichen und keine Mühe scheuenden Zeugen geworden, wie es aus ungezählten Stellen in seinen Briefen hervorgeht: „Wenn ich nämlich das Evangelium verkünde, kann ich mich dessen nicht rühmen; denn ein Zwang liegt auf mir. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9,16). Er sieht deutlich die Spannung zwischen sich, dem Unwürdigen, und der Botschaft, die er zu künden und durch sein Leben zu bezeugen hat: „Wir verkündigen nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen“ (2 Kor 4,5). Im Brief an die Epheser schreibt er: „Mir, dem Geringsten unter allen Heiligen, wurde diese Gnade geschenkt: Ich soll den Heiden als Evangelium den unergründlichen Reichtum Christi verkündi-

gen und enthüllen, wie jenes Geheimnis Wirklichkeit geworden ist, das von Ewigkeit her in Gott, dem Schöpfer, verborgen war“ (Eph 3,8f.). Sein Auftreten in Athen ist zum Paradigma christlicher Verkündigung seither geworden: „Was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkündige ich euch“ (Apg 17,23 b). An Paulus wird aber auch exemplarisch deutlich, daß Zeugnis mehr ist als Worte, mehr als Predigt. Das Zeugnis wird erst vollständig durch den vorbehaltlosen Einsatz des Lebens des Zeugen, bis hin zum Martyrium, dem Zeugnis überhaupt und total.

Die SOLIDARITÄT begegnet uns im Neuen Testament in erster Linie in der Person Jesu, in seinem Leben, Wirken und Leiden, in seinem Tod und in seiner Auferstehung. Der Christus-Hymnus des Philipperbriefes faßt diese Solidarität zusammen und wendet sie auf die Gemeinde an: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen, er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz...“ (Phil 2,5–11). Dieser Hymnus ist eine ständige Herausforderung an die Kirche Christi und ihre Mission, sich mit allen Menschen zu solidarisieren, keinen auszuschließen oder auszugrenzen. Die Gemeinde zu Jerusalem, bis heute Vorbild für alle Christengemeinden, hat sich dieser Herausforderung gestellt. Die Berichte über diese Gemeinde zeigen aber auch, wie schwer umfassende, ja grenzenlose Solidarität ist. Die Urgemeinde ist immer wieder zum Vorbild genommen worden, vom frühen Mönchtum, das sich als „Sehnsucht nach der Urkirche“ verstand, bis zu den Kirchenträumen jüngster Zeit. Der Bericht der Apostelgeschichte hat auch heute noch etwas Faszinierendes an sich: „Und alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und gaben davon allen, jedem so viel, wie er nötig hatte. Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinde die hinzu, die gerettet werden sollten“ (Apg 2, 44–47).

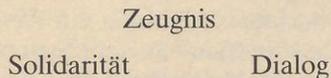
Wieder ist es Paulus, der sich der Herausforderung stellte und sich solidarisierte: „Den Schwachen wurde ich ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten“ (1 Kor 9,22). Nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte hat Paulus seinen Dienst darin gesehen, die Gemeinden zu stärken (vgl. Apg 15,41; 16,5; 18,23). Daß Solidarität nicht nur in Stärke und Selbstsicherheit möglich und gefordert ist, hat Petrus erfahren, als Jesus ihm sein Verleugnung voraussagte: „Simon, ... ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du dich wieder bekehrst hast, dann stärke deine Brüder“ (Lk 22,32).

Auf den ersten Blick scheint der DIALOG in der Bibel keine große Rolle zu spielen, etwa als Dialog zwischen Vertretern verschiedener Religionen und Weltanschauungen. Israel war zwar ständig herausgefordert durch die Götzen der Völker, hatte aber letztlich doch nur Spott für sie übrig – oder versuchte auf

diese Weise der eigenen Anfechtung Herr zu werden und der Konfrontation mit dem anderen aus dem Weg zu gehen, was aber immer wieder mißlang. Gott selbst ist es, der in der Bibel den Dialog beginnt. Der Gott des Alten Testaments offenbart sich seinem Volk, spricht mit ihm und hört seine Klagen und Bitten. Mose und die Propheten sind Mittler in diesem Dialog, wie dann Jesus der Mittler zwischen Gott und den Menschen wird (vgl. 1 Tim 2,5f.). Das Johannesevangelium hat ein seltenes Zeugnis des frühen Dialogs überliefert: das Gespräch Jesu mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (vgl. Joh 4,1–26). Dieser Text verbindet auf eindringliche und vorbildliche Weise das Zeugnis mit dem Dialog. Paulus hat in Athen den religiösen Dialog versucht und geführt, ist aber bald, nämlich bei der Frage nach der Auferstehung, an Grenzen gestoßen, die sich nicht leicht überwinden ließen (vgl. Apg 17,16–34). Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang auch die Unterscheidung der Geister als eine Form des Dialogs und der gemeinsamen Wahrheits-suche. Paulus nennt sie ausdrücklich unter den Gaben des Geistes (vgl. 1 Kor 12,10; 1 Joh 4,1).

Zusammenhänge

Wie nun können diese drei Kernbegriffe einander zugeordnet werden? Was ist das Zentrum, was die Peripherie? Welche Möglichkeiten bieten sich? Es liegt nahe, auf das Bild von den drei Steinen der afrikanischen Küche zurückzugreifen und die drei Begriffe so anzuordnen, daß sie eine gemeinsame Mitte haben – das Feuer als Zeichen des Geistes –, der sie alle gleichermaßen und doch auf ihre je eigene Weise dienen.



Aus der Anordnung im Dreieck ergeben sich auf einen Blick alle Beziehungsmöglichkeiten der drei genannten Elemente von Mission. Es kann von jedem Punkt ausgegangen werden, um die Beziehung zu den anderen Elementen herzustellen. Dabei wird es immer zu einem in sich geschlossenen Dreieck kommen. Alle Elemente werden einbezogen.

Es besteht aber auch die Möglichkeit oder Versuchung, ein Element absolut zu setzen oder durch die Verbindung von zwei Elementen das dritte auszuschießen oder zu meiden. Das ist allerdings nicht möglich, nicht nur im Bild von der afrikanischen Küche, sondern auch theologisch:

Eine Mission, die nur aus ZEUGNIS besteht und sich nicht solidarisiert mit den Menschen, an die sie sich richtet, und die zudem den Dialog mit ihnen nicht sucht, ist ein Zerrbild der Sendung, die Jesus Christus verwirklicht und seinen Jüngern aufgetragen hat. Wir müssen allerdings zugeben, daß es eine solche Mission in der Geschichte der christlichen Kirchen durchaus gegeben hat, eine

Mission, die in ihrer Ich-Verhaftetheit die Menschen, Völker und Kulturen, zu denen sie ging, gar nicht oder kaum in den Blick bekommen hat. Es war eine Mission, die über ihrem Auftrag die Menschen nicht wahrnahm oder sie nur als Objekte erkannte, die von vornherein negativ apostrophiert wurden: als Heiden, als Gottlose, als Verlorene, denen nur geholfen werden konnte, indem man ihnen den Glauben predigte und sie veranlaßte, ja sogar zwang, ihn anzunehmen. Die Geschichte der lateinamerikanischen Conquista ist nur ein, wenngleich wohl das deutlichste Beispiel für eine solche Engführung von Mission: Eine Glaubensformel wurde verlesen, zu ihrer Annahme wurden die Menschen, deren Sprache man oft gar nicht berücksichtigte, aufgefordert; und wenn sie dieser Aufforderung nicht sogleich nachkamen, nahm man sich das Recht, sie zu unterjochen. Dem Buchstaben nach war die Frohe Botschaft bezeugt worden. Doch auf diese einseitige Weise konnte sie nicht angenommen werden, weil sie bei den betreffenden Menschen nicht ankam. Der Indio konnte sich gegenüber dem Eroberer und dem ähnlich vorgehenden Missionar gar nicht als Mensch fühlen. Er konnte nicht die Erfahrung machen, daß sich diese Christen mit ihm solidarisierten; das kam erst später, etwa bei Las Casas. Kultur und Religion der „Entdeckten“ wurden nicht erkannt und noch weniger anerkannt; so konnte es zu keinem Dialog kommen. Er war wohl von vielen auch gar nicht gewünscht, denn er hätte dazu geführt, in dem anderen doch den Mensch zu sehen. Die Missionsgeschichte Lateinamerikas ist sicherlich ein extremes Beispiel, doch nicht das einzige in der Geschichte der christlichen Mission. Auch auf eine weniger unmenschliche Weise kann das Zeugnis, absolut gesetzt und ohne Solidarität und Dialog, sein Ziel verfehlen.

Die Versuchung, Mission einseitig als SOLIDARITÄT zu verstehen und betreiben zu wollen, ist zweifellos jüngerer Datums als die Absolutsetzung des Zeugnisses. Wie das Zeugnis ist auch die Solidarität ein Wesensmerkmal christlichen Lebens und Verhaltens und ein Element von Mission. Ein Verhältnis zu Menschen und eine Beziehung mit ihnen können, wenn sie von Solidarität bestimmt sind, etwas sehr Persönliches haben. Der andere wird wahrgenommen; man läßt sich auf ihn ein, ist ihm – wenn nötig – hilfreich zugetan. Das ist menschlich und christlich betrachtet sehr viel. Aber im Blick auf die Mission als die von der Kirche vermittelte Heilzusage Gottes an alle Menschen ist Solidarität allein nicht genug; ihr fehlt das Element des Zeugnisses, gerade in der Form des persönlichen Bezeugens von seiten dessen, der sich mit dem anderen, Fremden, solidarisch erklärt. Hier soll keiner Proselytenmacherei das Wort geredet werden, wohl aber dem Zeugnis, wie es der erste Petrusbrief den Christen aufträgt: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (3,15). Eng mit diesem Zeugnis verbunden, vielleicht ihm vorausgehend, ist der Dialog. Solidarität ist mehr als nur ein Gefühl, eine Hochstimmung oder ein die ganze Welt umspannendes Harmoniebedürfnis. Gerade die Solidarität braucht Nüchternheit und ein klares, abwägendes Urteil, damit der Gutmeinende sich nicht mit den Falschen solidarisiert, die vordergründig an seine Großzügigkeit appellieren und ihm ein schlechtes Gewissen machen wollen. Der Dialog mit dem in Weltanschau-

ung, Religion, politischer Einstellung oder kultureller Herkunft anderen nimmt diesen wahr und an als den, der er wirklich ist, und nicht nur als den, der zu sein er vorgibt oder den man in ihm sieht. Gerade der Dialog in der Verbindung mit dem Zeugnis vertieft die Solidarität.

Im Verhältnis der christlichen Kirchen untereinander und in ihren Beziehungen sowohl zu anderen Religionsgemeinschaften und Weltanschauungen als Systemen als auch zu den jeweiligen Vertretern und Mitgliedern spielt der DIALOG eine große Rolle und wird in Zukunft noch stärkeren Einfluß haben. Der interreligiöse Dialog hat etwas entscheidend Neues und Veränderndes in das Verhältnis der Religionen gebracht, gerade auch der Religionen, die missionieren und damit in Konkurrenz miteinander stehen. War das Verhältnis früher stark vom Ausschluß des anderen religiösen Bekenntnisses, von Abgrenzung und Verketzerung unter Betonung des je eigenen Zeugnisses geprägt, so hat der Dialog geholfen, einander besser kennenzulernen und auf eine neue, von Toleranz geprägte Weise miteinander umzugehen. Zudem hat der Atheismus sowohl in seiner theoretischen als auch in seiner praktischen Ausprägung dazu beigetragen, daß die Religionen sich auf ihr Gemeinsames besinnen und einsehen, daß sie die atheistische Herausforderung nur gemeinsam beantworten können, nicht aber, indem sie sich weiter voneinander abgrenzen oder indem sie den jeweils anderen ausgrenzen und verurteilen. Auch der andere gemeinsame Feind der Religion, der Indifferentismus, trägt dazu bei, daß die Religionen stärker zusammenrücken.

Der interreligiöse Dialog darf aber nicht allein oder in erster Linie von den gemeinsamen Feinden der Religionen her bestimmt sein. Gemeinsame Bedrohung kann durchaus ein Motiv für gemeinsames Handeln sein; entscheidend sind aber die Gemeinsamkeiten der Religionen untereinander. Gegenüber dem interreligiösen Dialog hat es die Mission als Verkündigung und Bezeugen einer Wahrheit – und wie im Fall des Christentums mit einem Absolutheits-, wenn auch nicht unbedingt Ausschließlichkeitsanspruch – schwer. Der Dialog lebt von der Offenheit; das religiöse System, das Bekenntnis und Zeugnis ebenso wie die Kirche haben ihre durch Glaubenssätze, Ordnungen und Gesetze definierten Grenzen. Diese dienen zwar grundsätzlich der Wahrheit, doch werden Grenzen naturgemäß vom Menschen als Einschränkungen und Behinderungen empfunden, was besonders schmerzlich sein kann im Hinblick auf das religiöse Bekenntnis, das ja frei sein und aus dem Herzen kommen soll. So gerät Mission leicht in den Gegensatz zum Dialog: Mission als die dogmatische, den anderen einfordernde Seite einer Religion. Dialog dagegen als eine nicht durch solche Bindungen bestimmte, aber auch nicht unverbindliche Begegnung von Menschen verschiedener Weltanschauung. Weniger spannungsreich scheint das Verhältnis von Dialog und Solidarität zu sein, wenigstens auf den ersten Blick und das berücksichtigend, was im Zusammenhang mit der Solidarität vorausgehend gesagt worden ist. Dialog und Solidarität scheinen in einer freieren Atmosphäre angesiedelt zu sein als das Zeugnis. Das Gespräch miteinander legt Gemeinsamkeiten offen und läßt auch Unterschiede klarer erkennen. Wo beides gleichermaßen angenommen wird, wächst auch die Frei-

heit, unbefangener miteinander umzugehen. Dialog und Solidarität können sich im Kontext von Mission aber nicht auf einen Umgang beschränken, der Konflikte umgeht oder ausklammert. Aufgabe des Zeugnisses ist es, den Anspruch der Wahrheit und der persönlichen Überzeugung – und das ist die Bereitschaft, den anderen durch das eigene Zeugnis gewinnen zu wollen – anzumelden, nicht in einer den Dialog und die Solidarität einengenden, sondern sie ergänzenden Weise.

In einem ersten Durchgang wurde aufzuzeigen versucht, daß die drei Elemente von Mission, die nach dem Bild von der traditionellen afrikanischen Kochstelle aus drei Steinen nur als Einheit ihre Funktion erfüllen können, nicht einzeln und absolut genommen werden können. Zeugnis – Solidarität – Dialog schließen einander ein, jeweils jedes Eine die beiden anderen. In einem zweiten Durchgang wird nun versucht, die für das Missionsverständnis entstehenden Probleme aufzuzeigen, die sich ergeben, wenn zwei der genannten Elemente auf Kosten des Dritten absolut gesetzt werden. Bleiben wir im Bild von den drei Steinen, so ist klar, daß es mit zwei Steinen, sprich: zwei Elementen der Mission, nicht geht.

Die Versuchung, ohne den DIALOG auszukommen und sich auf Zeugnis und Solidarität zu beschränken, wird dort am ehesten entstehen und am größten sein, wo Mission sich selbst und das Zeugnis, das sie zu geben hat, in den Vordergrund stellt. Die Auseinandersetzung mit dem anderen wird vermieden oder verkürzt; er kommt nicht zu Wort, kann sich nicht artikulieren und wird in seinem Anderssein kaum wahrgenommen. Der Dialog wird ersetzt durch eine vorschnelle Solidarisierung mit dem anderen, eine Solidarität, die auf tönernen Füßen steht, weil sie mehr emotional als rational begründet ist. Man hat manchmal bei Dritte-Welt-Gruppen und -Veranstaltungen den Eindruck, daß gerade dieser Versuchung erlegen wird, mehr auf das Gefühl zu bauen als eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Anderssein des anderen zu wagen. Damit soll nicht gegen die Solidarität polemisiert werden, sondern nur gegen ein partielles Ausblenden des Anderssein der anderen um einer vordergründigen Harmonisierung willen.

Es kann aber auch geschehen, daß umgekehrt die SOLIDARITÄT ausgeklammert wird, indem sich Zeugnis und Dialog miteinander gegen sie verbünden. Dabei besteht die Gefahr, Mission allein auf einer intellektuellen Ebene anzusiedeln. Interreligiöser Dialog ist – wie oben beschrieben – wichtig und muß auch das beiderseitige Zeugnis einschließen, weil nur so wirklich der ganze Mensch einbezogen wird. Aber das dritte Element darf nicht fehlen: die Solidarität als praktische Seite der Begegnung in Zeugnis und Dialog. Solidarität steht hier für den Umgang von Menschen verschiedener Religion, Weltanschauung und Kultur miteinander im Alltag bei der Bewältigung ihrer ganz konkreten Probleme, im täglichen Existenz- und Überlebenskampf. Gerade angesichts der sich verschärfenden sozialen Spannungen in einer immer ungleicher werdenden Welt erweist sich das Element Solidarität für die christliche Mission als unverzichtbar.

Einseitig und damit letztlich zum Scheitern verurteilt wäre auch der Versuch einer Mission ohne ZEUGNIS. Solidarität kann zwar in diesem Fall vordergründig geleistet werden, doch müssten die Betroffenen sich fragen oder würden gefragt, warum sie anderen Menschen helfen. Damit aber wäre bereits die Frage nach dem Selbstverständnis angesprochen, ähnlich dem vorausgehend bereits zitierten Wort aus dem ersten Petrusbrief. Da geht es nicht nur um einen Dialog über die Frage, wie die Welt gerechter gestaltet werden könnte, sondern da ist die eigene Überzeugung, die persönliche Weltanschauung im umfassenden Sinn gefordert. Da wird der Partner im Dialog nach dem Grund seiner Hoffnung gefragt und wird den anderen gleichermaßen fragen. Genau damit aber vollzieht sich Begegnung auf der Ebene des Zeugnisses, wird also ganz persönlich und kann sich nicht auf Argumente und theoretische Positionen beschränken.

Nur ein Modell

Zeugnis – Solidarität – Dialog bilden die drei Ecksteine einer heute geforderten und verantwortbaren Mission, die etwas anderes ist als der „Religionsexport“ früherer Zeiten oder die vielbeklagte Einbahnstraße. Zeugnis – Solidarität – Dialog sind nicht nur Paradigmen der „auswärtigen Mission“, sondern auch der „inneren Mission“ in unserem eigenen Land, die heute aktueller denn je ist angesichts der allgemein religiösen und speziell kirchlichen Situation vor allem, aber nicht nur, in den neuen Bundesländern, aber auch mit Blick auf die gestiegene und weiter steigende Zahl von Ausländern aus anderen Kulturräumen und aus der Heimat anderer Weltreligionen. Damit das Zusammenleben gelingt, müssen die Menschen sich in ihrer religiösen Pluralität begegnen. Sie müssen einander kennen- und akzeptieren lernen, und das bedeutet: Sie müssen sich solidarisch zueinander verhalten, miteinander ins Gespräch kommen und über den eigenen Glauben zu sprechen lernen. Das ist eine Aufgabe, die sich nicht auf die traditionellen Missionare beschränkt, sondern die ganze Kirche, jede Ortsgemeinde betrifft. Zeugnis – Solidarität – Dialog verbinden sich zu einem Ganzen und vermeiden damit Einseitigkeiten, wie wir sie nicht nur aus der Geschichte kennen, sondern denen wir auch heute leicht zu erliegen drohen. Wie bei der traditionellen afrikanischen Küche die Steine, so bilden hier die drei Elemente nur zusammen das Ganze, wobei die Reihenfolge zweitrangig ist. Wo konkret Mission heute ansetzt, das ergibt sich aus den Umständen; das ist eine Frage, wo der chairoi erkannt, die Chance wahrgenommen und die Herausforderung angenommen wird, Zeugnis zu geben von der Hoffnung, die uns erfüllt. Zeugnis – Solidarität – Dialog stellen ein Lernprogramm dar für die missionarische Kirche wie für jeden Christen in der Begegnung und im Umgang mit dem anderen.